



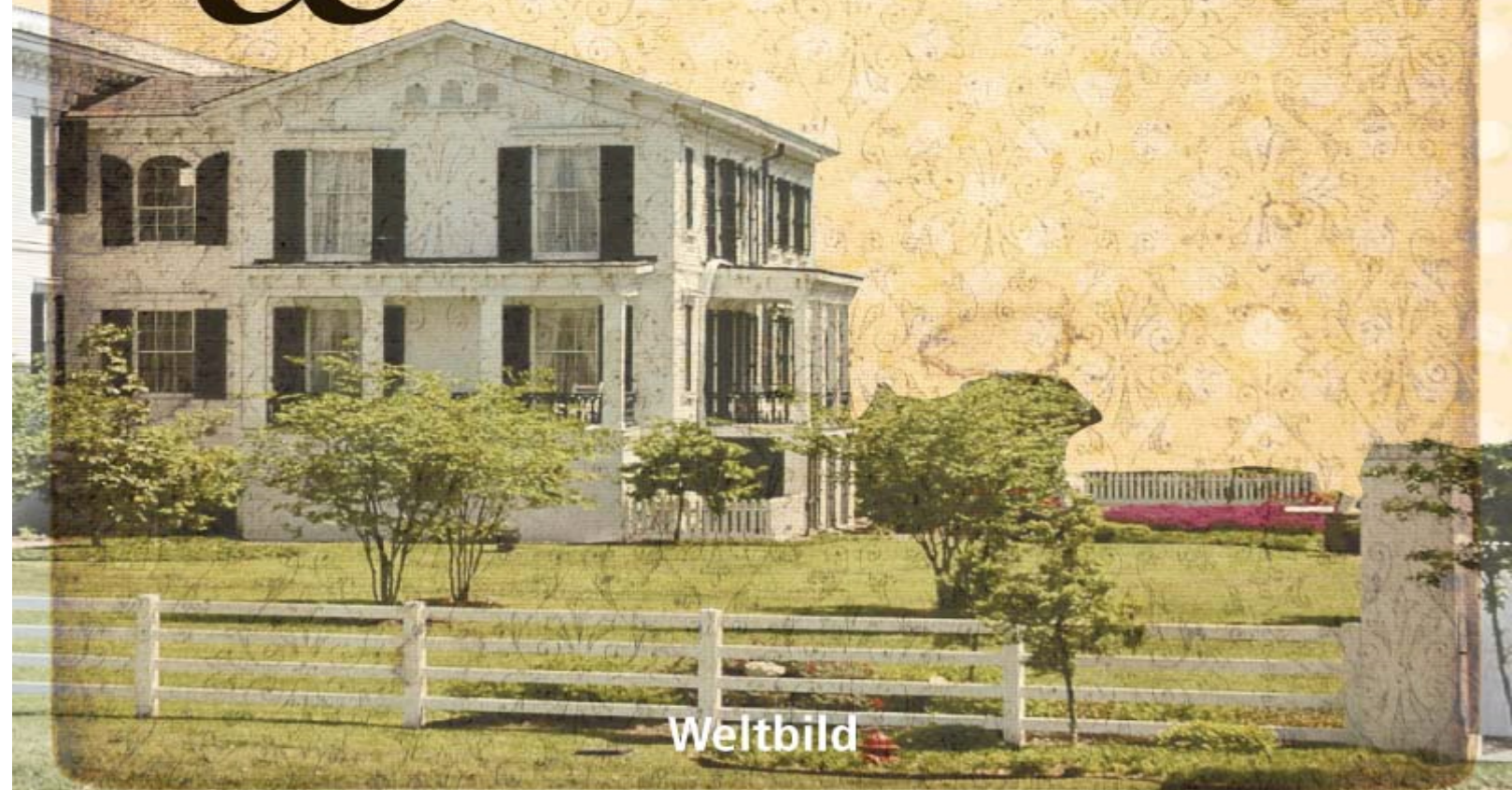
MARIE
DE JOURLET

DAS

VERMÄCHTNIS

VON

Windhaven



Weltbild

In den letzten Tagen des Sezessionskrieges wird Windhaven ein Raub der Flammen. Luke Bouchard, der Enkel des Gründers, und sein Sohn finden in Texas eine neue Heimat und widmen sich der Viehzucht. Doch ein friedliches Leben wird der Bouchard-Familie nicht zuteil. Noch immer schwelt der Hass zwischen Nord- und Südstaaten, und im nahen Mexiko tobt der Krieg zwischen Kaiser Maximilian und Benito Juarez. Aber die Liebe der tapferen Bouchard-Frauen bewährt sich auch in diesen Zeiten der Not und Gefahr.

Eine dramatische Familien-Saga voll Liebe, Stolz und Leid

Windhaven-Saga

- Band 1: Die Frauen von Windhaven
- Band 2: Sturm über Windhaven
- Band 3: Das Vermächtnis von Windhaven
- Band 4: Heimkehr nach Windhaven
- Band 5: Windhaven in Gefahr
- Band 6: Wetterleuchten über Windhaven

Marie de Jourlet

Das Vermächtnis von Windhaven

Roman

Aus dem Amerikanischen von Rosemarie Hundertmark

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1979 unter dem Titel Legacy of Windhaven bei Book Creation Inc., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1979 by Book Creations Inc.

Published by arrangement with Book Creations Inc., Spencertown, NY, USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Rosemarie Hundertmark

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-519-4

I

Es war eine lange, traurige Nacht, die auf den schicksalhaften Donnerstag, den 13. April 1865, folgte. Schnell floss der Alabamariver dahin, angeschwollen von den ersten schweren Frühlingsregen. Nichts war zu hören als das Platschen des Wassers, das Rufen der Nachtvögel und das Blätterrauschen in den Wäldern, die seine gewundenen Ufer begleiteten. Luke Bouchard und seine Frau Lucy, ihr Sohn Lucien Edmond und seine hübsche junge Frau Maxine, Sybille und die vom Leid überwältigte Maybelle hielten ihre Nachtwache auf dem Boden, der einmal die alte Williamson-Plantage gewesen war. Sie beobachteten die dicken Rauchwolken, die über die Bäume, ja über den roten Felsen hinaus aufstiegen ... Es war der Qualm des Feuers, welches das aus roten Ziegelsteinen erbaute Château mit seinen beiden stolzen Türmen verzehrte. In Windhaven war Lucien Bouchards Traum Wirklichkeit geworden, und jetzt wurde es in den letzten Stunden des entsetzlichen Bürgerkrieges zerstört.

Luke hatte sie alle an diesem Ort versammelt. Er hatte nicht einmal Sybilles Furcht um ihren Gatten Matthew Forsden gelten lassen. Der mutige Mann war in Windhaven zurückgeblieben, weil er die rachedürstenden Unionssoldaten unter dem Captain Arnold Huxter daran hindern wollte, das schöne Gebäude zu vernichten. Sybille hatte versucht, Matthew zu überreden, sein Leben nicht unnötig in Gefahr zu bringen. Sanft hatte er sie daran erinnert, dass er als Aufseher auf die Windhaven-Plantage gekommen sei und es für seine Pflicht halte, einen Versuch zur Rettung zu machen. »Das ist das Einzige, was mir meine Ehre zu tun übrig lässt«, hatte er gesagt. »Mir werden sie nichts tun, ich bin alt, ich trage keine Waffen.«

Luke, ebenso visionär veranlagt wie sein Großvater, hatte versprochen, sie würden in einem neuen Land ein neues Windhaven bauen. Nach Texas wollten sie ziehen, wo es immer noch wenige Siedler gab. Der ungebrochene Mut ihres Stiefsohns richtete sogar Sybille auf. Sie war es, die Maybelle tröstete.

Das erste Morgenlicht erhellte den düsteren Himmel. Djamba, der große, starke Mandingo, der sich durch weit stärkere Bande als seine früheren Sklavenketten an die Familie Bouchard gebunden wusste – Luke hatte ihn bereits vor vielen Jahren freigelassen – erhob sich von seiner Decke und blickte flussaufwärts. Nur noch ein paar vereinzelte Rauchwölkchen wirbelten hoch. Das Feuer musste sich inzwischen selbst verzehrt haben, dachte er. Bald würde man hinübergehen und nachsehen können, welche Besitztümer, Wertsachen und Erinnerungsstücke noch unberührt sein mochten.

Djamba war jetzt dreiundfünfzig, aber er hielt sich immer noch kerzengerade. Nichts außer ein paar grauen Streifen in seinem Haar verriet sein Alter. Mit bebenden Nasenflügeln sog er die Luft ein. Seine Augen verengten sich, als spähe er nach Feinden aus. Finster schüttelte er den Kopf.

»Vater, glaubst du, dass die Soldaten jetzt weg sind?«, fragte Lucas, sein vierundzwanzig Jahre alter Sohn, der beinahe ebenso groß wie Djamba war. Seine Haut

zeigte ein helleres Braun, denn Celia, seine Mutter, war eine Mulattin.

Djamba nickte. »Bestimmt, Lucas. Es hatte überhaupt keinen Sinn, Windhaven niederzubrennen. Mister Luke und sein Großvater haben nie einer Menschenseele etwas zuleide getan. Sie haben nur Nahrungsmittel und Baumwolle angebaut. Vielleicht gilt auch das jetzt als Verbrechen, weil sie zum Süden gehören und der Norden den Krieg gewonnen hat. Ich hoffe, es lassen sich noch einige von den Sachen retten, an denen Miss Sybilles Herz hängt – aber du weißt, was ich vor allem befürchte, Lucas.«

Lucas nickte und senkte die Augen. »Du denkst an Mr. Forsden, nicht wahr, Vater? Er ist immer noch nicht hier eingetroffen. Er wollte die Soldaten zu überreden versuchen, dass sie wieder abziehen.«

»Ja. Und wie der Rauch uns zeigt, haben sie es nicht getan. Es muss ihm etwas zugestoßen sein. Als ich heute Morgen erwachte, hörte ich den Schrei einer Eule, und so früh am Morgen bedeutet das Unglück. So war es auch in dem Land, in dem ich geboren bin, Lucas. Es liegt Tod in der Luft, und nicht nur hier. Ich hatte einen seltsamen Traum.«

»Einen Traum, Vater?«

»Ja, Lucas. Ich träumte, ich jagte wieder den Löwen mit meinem Speer. Der Löwe stand auf einem Berggrat und sah auf mich herab. Der Wind zauste seine schwarze Mähne. Er peitschte mit dem Schwanz, um sich in den richtigen Zorn für einen Angriff auf mich zu versetzen. Und dann blickte ich nach Osten und entdeckte einen großen Mann in einem schwarzen Anzug mit einem Bart und dem traurigsten Gesicht, das ich je gesehen habe. Er beobachtete mich. Und in diesem Augenblick sprang eine Hyäne aus den Büschen hinter ihm hervor, fiel ihn an und riss ihn zu Boden. Dann wachte ich auf.«

Djamba erschauerte und murmelte: »Ich wünschte, ich hätte ein Juju, damit ich den Fluch dieses Traums bannen könnte. Doch genug davon. Lucas, geh doch einmal in die Küche und sieh zu, ob deine Mami und Prissy einen Topf mit Essen für die Leute bereiten können. Sie werden längst auf sein, und sicher möchten sie so bald wie möglich nach Windhaven hinüber und nachsehen, wie schlimm es dort steht.«

Lucas zögerte einen Augenblick. »Glaubst du, dass noch welche von den Arbeitern dort sind, Vater?«

»Vielleicht einige«, erwiderte Djamba düster. »Sie gerieten in Angst, als sie hörten, die Soldaten kämen, und machten sich gestern früh davon, genau wie sie es hier auch getan haben. Natürlich sind einige treu geblieben, zum Beispiel der Kru-Feldarbeiter Harry, den Mister Luke vor Jahren zum Vorarbeiter gemacht hat, und seine Frau Betty. Auch bin ich überzeugt, dass Jimmy, der sich so lange Zeit um die Ställe gekümmert hat, drüben in Windhaven einen Versuch gemacht haben wird, die Pferde zu retten. Das wird sich aber alles noch herausstellen. Jetzt lauf, Junge.«

In der Küche hatten die grauhaarige Celia und ihre Tochter Prissy bereits mit den Vorbereitungen für die Morgenmahlzeit begonnen. Als Lucas eintrat, fand er den alten Haussa George vor, der eindringlich auf Celia und Prissy einredete. George war Stallbursche auf der alten Williamson-Plantage gewesen und jetzt Vorarbeiter. Er war nahe an die fünfzig. »Es sind immer noch genug Leute hier, die nicht fortgelaufen sind,

Miss Celia«, versicherte er. »Das wäre ja auch gemein gegen Mister Luke, der so viel für uns getan hat, schon lange bevor Massa Lincoln uns befreite. Ich werde den Leuten in den Hütten Frühstück bringen, wenn Sie mir eine kleine Speckseite und etwas Maisbrei geben wollen – das heißt, wenn Sie es übrig haben.

»Warten Sie hier, George. Ich packe ein paar Vorräte zusammen.« Celia blickte auf und sah ihren Sohn Lucas. »Guten Morgen, mein Junge. Steh nicht da und grinse, als seist du noch nicht aufgewacht. Mach dich nützlich. Hilf deiner Schwester, Feuerholz zu hacken. Gleich werden Miss Sybille und Miss Lucy und Maybelle und Maxine ihr Frühstück verlangen. Mister Luke ist schon lange wach. Er hat nur eine Tasse Kaffee getrunken, und er sagt, sobald sein Sohn und Miss Maxine aufgestanden sind, will er nach Windhaven hinüberreiten.«

»Ja, Mama. Daddy hat mich hergeschickt, um nach dem Frühstück zu fragen. Gleich nehme ich mir die Axt und hacke Holz. Prissy, du bleibst hier und passt auf Mama auf, ja?«

»Verschwinde, Lucas!« Celia schwenkte scherzend einen Kochlöffel. Lucas hob schützend eine Hand und wich mit gespielter Entsetzen zurück.

Prissy, jetzt dreißig, war außerordentlich anziehend und immer noch unverheiratet. Als illegitimes Kind von Celia und dem nun toten Mark Bouchard war sie eine Quadrone mit einer Haut wie gelbliches Elfenbein. Sie hatte ein rundes, herzförmiges Gesicht, große, seelenvolle braune Augen, einen vollen Mund und zarte Nasenflügel. Ihr schwarzes Haar war züchtig von der Stirn zurückgekämmt und zu einem dicken Knoten am Hinterkopf aufgesteckt. Ihr rotes Kattunkleid ließ einen blühenden Körper ahnen. Sie bückte sich über den Backofen, zog eine Reihe Maisplätzchen heraus, fasste sie mit einem sauberen Handtuch und schichtete sie in einen auf dem Tisch stehenden Korb. »Die können Sie für den Anfang schon einmal mitnehmen, George.«

»Sehr freundlich, Missy, sehr freundlich von Ihnen und Ihrer Mama. Großer Gott, was sollen wir jetzt tun? Windhaven ist verbrannt, und all die verdammten Unionssoldaten laufen hier herum. Die ganze Nacht habe ich auf die dummen Nigras eingeredet und ihnen gesagt, das Wenigste was sie tun könnten, wäre, hierzubleiben, wo sie so gut behandelt worden sind, und nicht wie wilde Pferde wegzurennen, nur weil die Soldaten kommen. Ich habe ihnen gesagt, uns Nigras werden sie sowieso nicht erschießen. Aber trotzdem sind viele von ihnen in der Nacht weggelaufen. Das ärgert mich sehr, Miss Prissy, das können Sie mir glauben.« Er nahm den Korb, zögerte, schüttelte den Kopf und streifte Prissy mit einem verstohlenen, anbetenden Blick. Der hübschen Quadrone war es nicht unbekannt, dass der frühere Stallbursche sie verehrte, wenn er es auch nie gewagt hatte, dies anders als in sehnsüchtigen Blicken auszudrücken. Auch verfiel er in eine nervöse Redseligkeit, sobald er in ihrer Nähe war.

»Sie sind ein guter Mann, George, und ich weiß, Mr. Luke wird Ihre Bemühungen zu schätzen wissen. Aber versuchen Sie nicht, die Leute zu zwingen. Diejenigen, die hierbleiben wollen, werden es tun, und die anderen, die weggehen wollen, haben nach dem, was Mr. Lincoln gesagt hat, das Recht dazu. Das wissen Sie doch. Wenn Sie

wiederkommen, fülle ich Ihnen den Korb ein zweites Mal. Es ist genug da. Ich schneide Ihnen auch etwas Speck auf. Aber Mama hat keine Zeit, ihn zu braten. Sie hat sonst zu viel zu tun. Das verstehen Sie doch, nicht wahr, George?»

»Ja, und danke, Sie sind wirklich sehr freundlich, Miss Prissy. Ich komme gleich wieder. Ich freue mich auf den Speck, und Harry und seine Betty sicher auch. Ich soll Ihnen von ihnen ausrichten, dass sie bleiben werden, ganz gleich, was passiert, Miss Prissy.« Er berührte seine Stirn mit der Hand und eilte aus der Küche. Prissy lächelte und drehte sich zu ihrer Mutter um.

»Dieser George wird jeden Tag verrückter nach dir, Prissy«, zog Celia ihre Tochter auf. »Du weißt, Kind, ich habe in all den Jahren nie ein Wort zu dir darüber gesagt, du solltest mit irgendwem über den Besen springen. Aber jetzt überlege ich mir doch, ob du dir nicht einen guten, treuen Mann suchen müsstest, der für dich sorgen kann. Dein Pa und ich, wir werden ja nicht immer da sein. Ich hörte, wie Mr. Luke gestern Abend sagte, dass er nach Texas gehen und ganz von vorn anfangen will – jetzt, wo der Krieg vorbei und Windhaven verbrannt ist. Soviel ich weiß, ist das ein sehr großes Land, Prissy. Es könnte dort sehr einsam für dich sein, wenn du keinen netten Burschen hast, mit dem du eine Familie gründen kannst. Denk einmal darüber nach. Warum soll es nicht George sein?«

»Oh, Mama!« Prissy kicherte und errötete und beugte sich eilends wieder über den Backofen. »Er ist zu alt für mich. Außerdem ist er so schüchtern. Er wird nie den Mut aufbringen, mich zu fragen, ob ich mit ihm über den Besen springen will. Er hat mich in all den Jahren nicht einmal geküsst.«

»Ich will ja nicht sagen, dass er genau der Richtige ist. Nur überlege dir meine Worte einmal. Jetzt schneide den Speck für ihn, und dann hilf mir, das Frühstück für die Herrschaften zu bereiten. Inzwischen werden sie alle aufgestanden sein.«

»Ja, Mama.« Prissy richtete sich auf, warf nervöse Blicke in alle Richtungen und begann zögernd. »Mama ...«

»Ja, was ist denn, mein Kind?«

»Gestern, als ich hörte, die Yankee-Soldaten kämen, habe ich das ganze feine Silber mit dem Monogramm aus dem Speisezimmer geholt.«

»Himmel, Prissy, bin ich froh, dass du daran gedacht hast! Was hast du damit getan?«

»Ich habe es in einen Sack gesteckt und dann im Pferdestall vergraben, gleich neben der Box, wo der alte Midnight gestanden hat.«

»Das war klug von dir, Schätzchen. Wenn alle beim Frühstück sind, erzählst du das gleich Mr. Luke. Ich weiß, er wird dir dankbar sein. Sein alter Großpapa war mächtig stolz auf das feine Silber, und ich habe es immer wenigstens zweimal in der Woche besonders gut geputzt, auch wenn wir keine Gesellschaft hatten. Es sollte immer schön und glänzend sein.«

II

Luke Bouchard sah kaum wie neunundvierzig aus. Er war immer noch schlank und drahtig. In seinem dichten, blonden Haar zeigten sich nur Spuren von Grau. Aber sein freundliches Gesicht war ernst, als er neben seinem Pferd stand. Er sagte zu Sybille: »Mutter, es kann gefährlich sein. Djamba, Lucas und ich werden versuchen, ob wir das Gebäude betreten können. Wenn es nicht zu sehr beschädigt ist und nicht mehr brennt, werden wir retten, was zu retten ist.«

»Luke, du weißt, warum ich mit dir kommen will. Mir geht es um Matthew. Er ist nicht gekommen, und ich habe Angst um ihn. Bitte, Luke. Es wäre nicht recht, wenn ich zurückbliebe und auf Nachricht von dir wartete. Bitte, mein Sohn!«

Lukes Augen wurden feucht, denn er hatte seine mutige Stiefmutter immer von ganzem Herzen geliebt und bewundert. Es rührte ihn, dass sie ihn »Sohn« nannte, und er musste daran denken, wie ihre beiden eigenen Söhne Mark und dann auch noch Paul, den sie spät in ihrem Leben geboren hatte, gestorben waren. Er wandte das Gesicht halb ab, um seine Bewegung zu verbergen, und rief dem Haussa mit rauer Stimme zu: »George, saddle noch ein Pferd für Mrs. Forsden.«

»Sofort, Mister Luke Sir.« Der Haussa lief auf den Stall zu.

»Darf ich auch mitkommen, Vater?«, fragte Lucien Edmond. Er hatte einen Arm seiner schönen Frau Maxine um die Taille gelegt. Carla und Hugo, ihre beiden Kinder, saßen noch beim Frühstück in der Küche. Celia erzählte ihnen eine spannende Geschichte von einem schlaunen Waschbären, der eine Meute von Jagdhunden überlistet. Damit wollte sie sie von den schrecklichen Ereignissen ablenken.

Auch sie hatte eine Vorahnung, dass Matthew Forsden nicht mehr am Leben war.

»Nein, Lucien Edmond, es ist besser, du bleibst hier. Du weißt doch, dass in dem Sekretär des alten Mr. Williamson ein Teakholzkasten mit zwei Pistolen liegt? Überzeuge dich, ob sie geladen sind. Vor Unionssoldaten habe ich nicht so viel Angst wie vor Deserteuren und Plünderern, die die Lage zu ihrem eigenen Vorteil ausnutzen und vor Mord und Vergewaltigung nicht zurückschrecken.«

Lucien Edmond senkte seine dunkelbraunen Augen. »Natürlich, Vater. Ich werde für alle Wache halten.«

»Vielleicht ist es ganz gut, wenn du dich daran gewöhnst, mein Sohn«, setzte Luke hinzu. »Ich habe nämlich das Gefühl, wenn wir uns in Texas ansiedeln, wird das nach dem, was ich von den Indianern und Banditen in diesem Land gehört habe, eine unserer Hauptbeschäftigungen werden. Doch das soll uns nicht schrecken. – Prissy, ich kann dir gar nicht sagen, wie dankbar wir dir alle sind, dass du an das Silber gedacht hast. Willst du mit uns reiten oder uns das Versteck genau beschreiben, damit wir selbst nachgraben können?«

»Ich habe es wirklich sehr gut versteckt«, erklärte Prissy lächelnd. »Wenn ich mitkomme, kann ich vielleicht noch ein paar Sachen von Miss Sybille finden, die wir gestern in der Eile vergessen haben.«

»Nun gut, Prissy. George, hilf ihr aufs Pferd – so ist's recht. Mutter, dir werde ich helfen. Diese Worte richtete er an Sybille. »Reiten wir am Fluss entlang. Das ist der bequemste Weg, und wir sehen auch, sobald wir uns Windhaven nähern, ob dort noch irgendetwas im Gange ist.«

»Ich bin überzeugt, die Soldaten sind alle weg, Mr. Luke«, meinte Djamba. »Als Sie noch beim Frühstück waren, kam Walter, der Hausdiener von Windhaven, durch den Wald. Dort hatte er sich die ganze Nacht versteckt. Er sagt, es sei niemand mehr da, kein Soldat und auch sonst kein Mensch.«

»Das sind gute Nachrichten«, antwortete Luke.

Unterwegs drehte Sybille sich lächelnd zu Prissy um. »In dir steckt wirklich mehr, als wir dir zugetraut haben, Prissy. Erst bist du auf den Einfall gekommen, das Silber zu verstecken, und jetzt zeigst du, dass du großartig reiten kannst. In all den Jahren habe ich davon nichts gewusst.«

»Daddy hat es mir beigebracht. Abends, wenn die Arbeit getan war, sind wir oft geritten. Ich liebe Pferde sehr, da habe ich es leicht gelernt.« Prissy errötete und fasste die Zügel fester.

Der Geruch nach Rauch hing in der feuchten Luft. Aber das Feuer selbst war, als die fünf Reiter die Felder an dem roten Felsen erreicht hatten, schon niedergebrannt. Mit einem Aufschrei stieg Sybille Forsden ab und lief auf das Château zu. Dort lag vor dem noch qualmenden Portikus mit dem Gesicht nach unten Matthew Forsden. Er hatte das Schloss bis zu seinem letzten Atemzug verteidigt.

Sybille sank auf die Knie, umfasste mit zitternden Händen sein kaltes Gesicht und drückte ihre Wange dagegen. Die weit offenen Augen und der überraschte Ausdruck seines Mundes kündeten weniger von Todesangst als vielmehr von seiner Bestürzung darüber, dass ein unbewaffneter Mann erschossen werden sollte, nur weil er den Captain gebeten hatte, dieses Haus, in dem er so viel Glück erfahren hatte, zu verschonen.

»Oh, Matthew, mein geliebter Mann, welchen Preis hast du für deine Liebe und dein Pflichtbewusstsein bezahlen müssen. Nun bist du bei unserem Paul«, murmelte Sybille. Luke, Djamba und Lucas waren abgestiegen. Sie und Prissy hielten die Zügel ihrer Pferde fest und blieben fern von diesem herzzerreißenden Abschied. Sybilles Leid trieb ihnen die Tränen in die Augen.

»Du wusstest, ich wollte nicht, dass du hierbliebst, mein Geliebter«, fuhr Sybille mit leiser Stimme, nur für die Ohren des Toten bestimmt, fort. »Du warst mir mehr wert als alle Häuser der Welt.« Sie küsste seine Stirn, seine Lippen und seine Augen. »Was müssen das für Helden gewesen sein! Wie stolz können sie darauf sein, einen harmlosen alten Mann erschossen zu haben, der ohne Waffe vor ihnen stand! Jetzt bin ich allein, und du, Matthew, und Paul, ihr müsst über mich wachen, so wie Großvater Lucien über uns alle wacht. Gott gebe dir die ewige Ruhe und segne dich für die Jahre des Glücks, die du mir geschenkt hast, mein Liebster.«

Sie fasste seinen liegenden Körper bei den Schultern und rollte ihn mit aller Kraft auf den Rücken. »Du sollst nicht mit dem Gesicht im Staub liegen, mein Herz«, flüsterte sie.

Dann sah sie zu ihren Begleitern hinüber. »Luke, können wir ihn am Fuß des roten Felsen begraben, damit er für immer über Windhaven wachen kann?« Ihre Stimme brach.

»Natürlich, Mutter. Djamba und ich werden es sofort tun.« Leise setzte Luke hinzu:

»Prissy, kümmere dich um Mrs. Forsden.«

Der große Mandingo beobachtete Sybille mit Tränen in den Augen. Die schreckliche Vorahnung war Wirklichkeit geworden. Wieder einmal litt Djamba insgeheim mit ihr, wie er es getan hatte, als Henry Bouchard plötzlich an einem Herzschlag gestorben war. Und er empfand mehr als das. Nach all diesen Jahren war er sich sicher, dass sein Gefühl für Sybille die treueste, tiefste Liebe war, die ein Mann für eine Frau nur haben konnte – eine Liebe, die so, wie die Dinge lagen, schon vor ihrem Beginn zum Scheitern verurteilt gewesen war ... Denn wenn er auch einmal ein König gewesen war, war seine Haut doch schwarz, und ihre war weiß.

Am Feldrand lag unter anderen Werkzeugen, die die Arbeiter bei ihrer Flucht hingeworfen hatten, ein Spaten. Lucas nahm ihn auf. Sein Vater und Luke Bouchard hoben Matthew Forsdens Leichnam behutsam hoch und trugen ihn zum Felsen. Als es geschehen war, knieten Djamba und sein Sohn nieder, während Luke ein Gebet sprach. Dankbarkeit und Leid mischten sich darin. So sagte er seinem tapferen, alten Stiefvater Lebewohl.

Als sie zurückkehrten, hatte Sybille ihre Tränen getrocknet und starrte auf das ausgebrannte Château. Prissy stand neben ihr, hatte einen Arm um sie gelegt und stützte sie. »Das Feuer scheint aus zu sein«, bemerkte Sybille mit tonloser Stimme. »Vielleicht ist der Flügel, in dem Großvater Lucien lebte, verschont geblieben, vielleicht findet ihr ein paar Erinnerungsstücke in seinem Zimmer. Ich möchte sie mitnehmen, wohin wir auch gehen. Ich möchte ihn irgendwie wissen lassen, dass die Dinge, die ihm teuer waren, bei uns sein werden, wenn wir einen neuen Anfang machen, und dass er für uns unvergessen bleibt. Ich habe die Uhr behalten, die ich Matthew vor Jahren zu Weihnachten geschenkt habe. Ich habe sie ihm aus der Tasche genommen, bevor er – Sie konnte nicht weitersprechen. Ihre Schultern bebten vor unterdrücktem Schluchzen.

»Ich bleibe bei Ihnen, Miss Sybille«, tröstete Prissy und blinzelte die eigenen Tränen weg.

»O nein, liebe Prissy, ich bin schon wieder ganz ruhig. Matthew hat seinen Frieden, und wenn es ein Jenseits gibt, sind er und Paul und Großvater Lucien und Dimarte und ihr Kind wieder vereint, und ich weiß, sie beten für unser Glück. Ich möchte hier stehen und Windhaven ansehen und mich daran erinnern, wie es war. Die starken Ziegelmauern sind nicht verbrannt. Das Haus ist ein bisschen geschwärzt, aber es ist immer noch fest. Es zeigt, wie lange wir zusammen gewesen, wie viele Schicksalsschläge wir zusammen überwunden haben. Und Gott wird uns die Kraft geben, auch unsere gegenwärtige Not zu überwinden.« Sie richtete sich auf, holte tief Atem und zwang ein Lächeln auf ihre zitternden Lippen.

»Wenn Sie wirklich allein bleiben möchten, dann könnte ich gehen und das Silber ausgraben, Miss Sybille«, schlug Prissy schüchtern vor. »Ich sollte auch nachsehen, ob

noch Pferde da sind. Das hat Daddy mir aufgetragen. Ich brauche nur ein paar Minuten, Miss Sybille.«

Die Eingangstür von Windhaven hing schief in den Angeln. Die Soldaten hatten sie beschädigt in ihrer Eile, die Vipernburg, wie Captain Arnold Huxter sich ausgedrückt hatte, zu zerstören. Luke hielt den Atem an beim Anblick der verkohlten, zusammengebrochenen Treppe, die sich so stolz aus der Eingangshalle in das Obergeschoss emporgeschwungen hatte. Die alte Großvateruhr in der Ecke links von der Tür war durch Kolbenhiebe zu Kleinholz zerschlagen worden. »Wahrscheinlich ist der Treppenabsatz auch verbrannt, Djamba.« Luke zwang sich, ruhig zu sprechen, obwohl er innerlich vor Wut kochte. »Natürlich könnten wir über die Treppen in einen der beiden Türme hinaufsteigen, aber ich bezweifle, ob wir dann in die Zimmer gelangen. Fangen wir damit an, in beiden Flügeln des Erdgeschosses zu suchen. Sieh zu, ob du mit Lucas irgendwelche Möbelstücke retten kannst – aber geht kein unnötiges Risiko ein. Gott sei Dank ist der Rauch nicht allzu schlimm. Ich werde in Großvaters Zimmer gehen.«

»Ja, Mr. Luke. Komm, Lucas! Suchen wir in der Bibliothek und im Speisezimmer. Pass auf, wohin du trittst. Siehst du überall die Holzstücke liegen, deren Enden noch glühen? Es ist entsetzlich, dass sie dieses schöne Haus verbrannt haben, einfach entsetzlich.«

Vorsichtig bewegten Djamba und Lucas sich durch die verkohlten Überreste dessen, was einmal ein teppichbelegter Flur gewesen war. Luke ging in die entgegengesetzte Richtung zu dem Raum, in dem Lucien Bouchard seit der Vollendung des Châteaus gelebt hatte. Er war angenehm überrascht, dass das Zimmer beinahe unberührt war. Das Feuer hatte hauptsächlich im Treppenhaus, im Flur des Obergeschosses und in einem Teil des rechten Flügels gewütet. Aber hier stand das Bett des alten Lucien völlig unbeschädigt, und sein berühmter Schreibtisch hatte nichts als ein paar Rauchflecken davongetragen.

Nachdenklich stand Luke vor diesem Möbelstück, das die Vergoldungen der Watteau-Ära und die Eleganz des französischen Hofes in sich vereinigte. Auf der Schreibfläche lag ein Dolch. Luke nahm ihn verwundert in die Hand. Dann fiel es ihm wieder ein. Vor langer Zeit hatte der alte Lucien ihm erzählt, wie er, als er das erste Mal nach New Orleans gekommen war, eine schöne junge Dame vor Flusspiraten gerettet und einem von ihnen diesen Dolch abgenommen hatte. Und dann hatte er den Dolch benutzt, um Shehanoy, einer Creekfrau, das Leben zu retten. Sie war die Frau des Kriegers gewesen, den er auf seiner Reise von Mobile nach Econchate hatte töten müssen.

Luke steckte den Dolch ein. Probeweise hob er den Schreibtisch hoch. Er war nicht zu schwer; mit einiger Vorsicht konnte er ihn tragen. Langsam schritt Luke rückwärts und setzte das Möbelstück vor den Steinstufen ab, die zum Eingang hinaufführten.

Djamba und Lucas hatten festgestellt, dass verschiedene Dinge aus der Bibliothek und dem Speisezimmer unbeschädigt waren. Aber hier war der Rauch stärker als auf der anderen Seite, und deshalb eilten sie wieder hinaus. Luke winkte ihnen zu und rief: »Wie sieht es aus?«

»Noch ein paar Stunden, und der Rauch hat sich so weit verzogen, dass wir hineingehen können, Mr. Luke. Wir können noch eine Menge retten. Aber – was ist das?«

Alle drei hörten einen Laut, der wie ein erstickter, jäh unterbrochener Schrei klang.

»Der Stall – Prissy!«, rief Djamba aus.

Prissy hatte die Stalltür aufgeschoben und sich umgedreht, um die Schaufel zu ergreifen, die gegen die Wand gelehnt war. Da fuhr sie entsetzt zurück. Beinahe zu ihren Füßen lag der Körper Jimmys, des Kru-Stallburschen. Sein krauses, graues Haar war blutgetränkt. Ein Säbelhieb hatte seinen Schädel gespalten wie eine Melone. »O mein Gott, mein Gott«, keuchte Prissy. Ihr wurde übel. Plötzlich tauchten aus den Boxen zwei Gestalten in zerlumpten, grauen Uniformen auf und fielen über sie her. Der eine legte ihr eine schmutzige Hand auf den Mund und packte ihre Handgelenke, während der andere sie um die Taille fasste. Beide drängten sie an die Rückseite des Stalles und warfen sie auf ein Heubündel. Ein dritter Mann erschien. »Wenn du einen Laut von dir gibst, Mädchen, geht es dir genauso wie diesem vorwitzigen Nigger«, zischte der eine der Männer.

Prissy wand sich und trat mit den Füßen. Es gelang ihr, einen wilden Schrei auszustößen, bevor der Mann ihr die Hand so heftig auf die Lippen schlug, dass sie bluteten.

»Gottverdammte Niggerschlampe, dafür sollten wir dich auf der Stelle umbringen«, knurrte der Fremde.

In diesem Augenblick riss Djamba die Stalltür auf. Er war mit einer Mistgabel bewaffnet, die er draußen an sich genommen hatte. Mit ihm stürmte Luke herein, den Dolch in der Hand. Lucas, der ein kurzes, schweres Stück Feuerholz trug, kam hinter ihnen.

»Prissy, was ist geschehen, Mädchen?«, rief Djamba.

»Schlagen wir sie tot, alle tot!«, brüllte der Mann, der Prissy den Mund zuhielt. Er rutschte auf dem Heu aus und kroch auf seinen blutigen Säbel zu, der in der Nähe lag. Sein Kumpan ließ mit einem Fluch Prissys Handgelenke los und suchte nach der Pistole, die er abgelegt hatte.

Djamba riss den Arm zurück und warf die Mistgabel, wie er vor vielen Jahren den Speer gegen den schwarzmähnigen Löwen geworfen hatte. Soeben richtete der Deserteur sich auf und hob die Pistole. Die Zinken der Mistgabel trafen ihn in den Hals und warfen ihn gegen die Wand. Die Pistole fiel zu Boden, als er kraftlos nach den Metallzinken fasste. Dann rutschte er an der Wand hinunter. Er war tot.

»Das sollt ihr Bastarde mir büßen!« Der zweite Deserteur griff Luke mit dem Säbel an. Aber der große, schlanke Enkel Lucien Bouchards trat zurück, fasste mit Zeigefinger und Daumen die scharfe Spitze des Piratendolchs und warf ihn mit aller Kraft. Der Mann blieb abrupt stehen, starrte ungläubig auf die linke Brustseite, in der der Dolch steckte, stieß einen gurgelnden Schrei aus, ließ den Säbel sinken und fiel auf sein Gesicht.

Der dritte Mann rannte unter gotteslästerlichen Flüchen zu dem Kumpan hin, den Djamba getötet hatte, und versuchte, ihm die Mistgabel aus dem Hals zu ziehen, damit er sie als Waffe gebrauchen konnte. Ehe ihm das gelang, war Lucas vorgesprungen und hatte ihm mit aller Gewalt auf den Kopf geschlagen. Das schwere Holzstück

zerschmetterte den Schädel. Ohne einen Laut ging der Mann zu Boden.

Prissy hatte sich in eine der Boxen verkrochen und schluchzte hysterisch. Djamba zog sie an seine Schulter. »Weine dich aus, Mädchen. Jetzt ist alles vorbei.«

Luke verzog das Gesicht, als er den Dolch aus der Brust des Deserteurs zog und ihn an dessen zerlumpten grauen Hosen abwischte. Er betrachtete ihn, steckte ihn weg und sagte vor sich hin: »Werden diese sinnlosen Gräueltaten jemals enden? Warum müssen die Menschen den ihnen von Gott gegebenen Verstand missbrauchen und sich wie Tiere benehmen?«

»Sollen wir sie begraben, Daddy?«, fragte Lucas.

»In meinem Land hätte man Schurken wie diese den Geiern und Hyänen zum Fraß überlassen. Doch ja, mein Sohn, wir werden sie begraben. Falls Freunde von ihnen des Weges kommen, sollen sie sie nicht finden. Mister Luke, ich bin ihnen dankbar für das, was sie für meine Prissy getan haben, sehr dankbar. Gott sei Dank, dass wir hinzugekommen sind, ehe sie ihr etwas antun konnten. Komm, Lucas, bringen wir sie unter die Erde. Dann kann Prissy uns zeigen, wo sie Mister Lukes Silber versteckt hat.«

Im Williamson-Haus öffnete der junge Lucien Edmond den schimmernden Teakholzkasten, in dem die beiden Derringers lagen, die dem alten Edward Williamson gehört hatten. Neugierig nahm er eine der beiden kleinen Handwaffen heraus, legte sie sich auf die Handfläche und schüttelte den Kopf. »Wenn man bedenkt, dass ein solches Spielzeug einem Menschen das Leben nehmen kann«, murmelte er, legte die Waffe zurück und schloss den Kasten.

Um 22.15 Uhr an diesem Abend drückte John Wilkes Booth den Abzug eines solchen »Spielzeugs« und stürzte eine ganze Nation in Trauer.

III

Luke Bouchard, Djamba und Lucas waren mit Sybille und Prissy zurück zur Williamson-Plantage geritten. Beide Frauen hatten so viel erlitten, dass sie Ruhe brauchten. Sybille hatte ihre Tränen für Matthew Forsden bereits vergossen. Sie stieg vom Pferd und ging still ins Haus. Celia hatte die fünf Reiter von der Küche her gesehen und eilte hinaus. Als sie Sybille wortlos ins Haus gehen sah, bekreuzigte sie sich und fragte Djamba: »Die Yankees haben Mister Matthew getötet, nicht wahr, Djamba?«

»Ja, Celia. Es war alles so sinnlos und grausam. Wir hatten einen kleinen Zusammenstoß mit Deserteuren im Stall, aber Prissy geht es wieder gut, nicht wahr, Mädchen?«

Prissy, die immer noch zitterte, nickte. Luke warf Djamba einen verständnisvollen Blick zu und folgte seiner Stiefmutter, um sie zu trösten, so gut er konnte.

Im Flur des Williamson-Hauses blieb er stehen. Stirnrunzelnd wischte er sich seine mit Rauch und Staub beschmutzten Hände an der Weste ab. Er dachte an seinen Großvater und fragte sich, ob die Ereignisse im Stall ein böses Vorzeichen für die Zukunft waren. Oder bedeuteten sie das Ende eines Zeitalters und den Beginn eines neuen, kündigten sie die gefährlichen Zeiten an, die ihnen in einem fremden Land bevorstanden? Wieder habe ich töten müssen, dachte er, gegen alle meine Überzeugungen. Als es geschah, habe ich überhaupt nicht darüber nachgedacht. Ich wollte nur Djambas Tochter retten. Es muss ein Gesetz geben, das uns befiehlt, was wir zu tun haben, selbst wenn es der Bibel widerspricht. Ich bete zu Gott, er möge mich nach dem Beweggrund beurteilen, der mich den Dolch schleudern ließ.

Vor der Tür des Gästezimmers, das Sybille seit ihrer hastigen Flucht von Windhaven bewohnte, blieb Luke stehen. Er hörte Stimmen, und gegen seinen Willen stand er als Lauscher da.

»Verzeih mir, Mutter.« Das war Maybelle Bouchards leise Stimme. »Gestern Abend, als ich die Flammen sah, dachte ich nur an mich und dass es zu Ende sei mit meinem behüteten Leben. Wie selbstsüchtig und gedankenlos bin ich gewesen, Mutter.«

Sybille antwortete gütig: »Da gibt es doch gar nichts zu verzeihen, mein Liebes. Du hast Schlimmeres zu ertragen als ich. In all diesen Jahren, seit mein Sohn Mark dich verlassen und dir allein die Pflicht aufgebürdet hat, Laurette aufzuziehen, hast du nichts als Einsamkeit und Bitterkeit gekannt. Aber ich bin glücklich gewesen. Zwei Männer haben mich geliebt. Ja, ich habe sie beide verloren, und ich habe meinen Sohn Paul verloren, der bei Shiloh gefallen ist. Doch die Liebe, die ich ihnen schenkte und die sie mir in überreichem Maß zurückgaben, hält mich jetzt aufrecht. Dein Leben ist viel schwerer gewesen, liebe Maybelle. Aber du bist immer noch hübsch, immer noch vital. Vielleicht bringt das Leben in Texas einen Neubeginn für uns alle. Wenn diese Tragödie überhaupt einen Sinn hat, dann den, dass sie uns enger zusammengebracht hat.«

»Oh, Mutter, niemals mehr werde ich mich fürchten, niemals mehr, und das habe ich dir zu verdanken!« Maybelle brach in Tränen aus. Als Luke still an der halb offenen Tür

vorbeiging, sah er, dass die beiden Frauen sich umarmt hielten und sich gegenseitig trösteten. Das war auch für ihn ein großer Trost.

Luke, Djamba und Lucas waren an jenem schicksalhaften Freitagnachmittag wieder nach Windhaven zurückgekehrt und hatten bis zum Beginn der Dämmerung alles herausgeschleppt, was das Feuer nicht verzehrt hatte: ein paar Stühle und Tische, Arabellas alten Schreibtisch, das komfortable Vierpfostenbett des alten Lucien, den größten Teil der Küchengeräte und das Silber, das Prissy im Stall vergraben hatte. Sie hatten zwei Wagen, die im Williamson-Stall noch übrig geblieben waren, bespannt und fuhren die geretteten Dinge damit hinüber. Wieder wurde es Nacht, aber diesmal war kein Prasseln von Flammen zu hören, kein Gewehrfeuer, nur das Klatschen der Wellen gegen die Flussufer und die Rufe der Nachtvögel, die das Ende dieses denkwürdigen Tages verkündeten.

Jeder Einzelne im Williamson-Haus war von den körperlichen und seelischen Strapazen des Vortages erschöpft, und so schliefen sie länger als gewöhnlich. Es war am Samstag beinahe Mittag, als sie mit dem Frühstück fertig waren. Da trat Djamba ein, beugte sich zu Luke hinab und flüsterte: »Einige von ihnen sind zurückgekommen, Mr. Luke. Sie sind draußen bei den Hütten, und sie möchten gern mit Ihnen sprechen. Auch von Windhaven sind welche dabei. Ich habe ihnen gesagt, Sie würden kommen, sobald Sie Ihre Mahlzeit beendet hätten.«

»Danke, Djamba. Hat einer etwas darüber berichtet, ob sich Yankee-Truppen in der Nähe aufhalten?«

»Kein Wort, Mr. Luke. Der alte George ist heute Morgen auf Kundschaft geritten, wie man sagen könnte, und hat auf Meilen in der Runde keine Spur von einem Soldaten gefunden. Und das Feuer in Windhaven ist völlig erloschen.«

»Wir haben herausgeholt, was wir konnten, Djamba. Es wäre gefährlich, in das Obergeschoss vorzudringen. Ich bin dir und Lucas für alle Hilfe, die ihr mir gestern geleistet habt, sehr dankbar.«

»Nein, Mr. Luke. Ich muss Ihnen dankbar sein – Prissys wegen. Sie ist gestern Abend auf die Knie gefallen und hat den Herrn im Himmel gebeten, Sie und Ihre Familie zu segnen.«

Im Innersten bewegt, schloss Luke die Augen. Er nickte. Dann legte er seine Serviette hin und stand auf. »Bitte, entschuldigt mich. Ich möchte mit den Arbeitern sprechen, die zurückgekommen sind. Vielleicht sind einige von ihnen bereit, mit uns zu kommen und ein neues Windhaven aufzubauen.« Bei diesen Worten lächelte er seinem Sohn Lucien Edmond zu, und dieser fasste nach der Hand seiner Frau Maxine.

Es war ein für den April außergewöhnlich warmer Tag. Die Sonne brannte auf die Hüttenreihen nieder. Etwa zwanzig Männer und Frauen und ihre Kinder warteten dort geduldig. Luke kam zwischen Djamba und Lucas näher. Er sah, dass George bitterlich weinte. Die Tränen flossen ihm über die schwarzen Wangen.

»Oh, Mr. Luke, Massa Lincoln ist erschossen worden!«, stieß George heiser hervor. »Gerade kam ein junger Nigger von Montgomery hergeritten, und er sagte, die Nachricht

ist heute Morgen über den Telegrafen gekommen. Es ist wahr, Mr. Luke!«

Die anderen Schwarzen stöhnten leise. Djamba wandte sich seinem Sohn zu. »Dann war das die Bedeutung des Traums, den ich letzte Nacht hatte. Der große, gute Mann, der von einer Hyäne niedgerissen wurde, und da stand ich mit meinem Speer und konnte nichts tun, um ihn zu retten. Gott helfe diesem Land, jetzt, wo er von uns gegangen ist.«

»George, hat der Mann auch gesagt, wer den Präsidenten erschossen hat?«, fragte Luke.

Der ergrauende Haussa schüttelte den Kopf und fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen. »Nein, Mr. Luke. Er sagte nur, irgendwer hat Massa Lincoln erschossen, das ist alles. Er hat uns alle befreit, und nun ist er tot – was sollen wir armen Nigger jetzt tun?«

»Das ist eine schreckliche Neuigkeit, George. Der Norden wird mehr denn je nach Rache schreien, besonders dann, wenn es sich bei dem Attentäter um einen Südstaatler handeln sollte. Aber ihr wisst, dass ihr schon vor langer Zeit eure Freiheit erhalten habt, lange bevor Präsident Lincoln seine Proklamation herausgab. Mein Großvater und ich waren der Überzeugung, so etwas wie Sklaverei solle es nicht geben. Auch wisst ihr« – er erhob seine Stimme, damit alle Schwarzen ihn hören konnten –, »dass ich, ebenso wie es mein Großvater getan hat, euch einen Lohn für eure Arbeit gutgeschrieben und auf meinem Konto in Mobile habe eintragen lassen.«

»Ja, Sir, das wissen wir, Mr. Luke.« Das war Harry, und seine Frau Betty lächelte zustimmend. »Nur haben Sie stets dafür gesorgt, dass wir Kleider und Essen und alles, was wir brauchten, bekommen haben, sodass wir gar keinen Lohn nötig hatten. Was wir jetzt alle wissen möchten, Mr. Luke, ist: Wollen Sie hier auf diesem Land bleiben, nun, da das große, rote Haus oben am Fluss verbrannt ist?«

Luke senkte für einen Augenblick den Kopf und wählte seine Worte mit großer Sorgfalt. »Nein, Harry, und ich will euch auch sagen, warum nicht. Der Norden hat den Krieg gewonnen, und viele seiner Führer werden die Leute des Südens bestrafen wollen, weil sie sich von der Union getrennt haben. Ich glaube, der Norden wird Soldaten und Agenten hierherschicken, die uns befehlen werden, was wir zu tun haben. Vielleicht werden sogar die großen Plantagen aufgeteilt werden. Höchstwahrscheinlich werdet ihr die Gelegenheit bekommen, das Land zu kaufen und für euch selbst zu bearbeiten.«

»Keiner von uns hat dafür genug Geld, Mr. Luke, ganz gleich, wie viel Lohn Sie uns bezahlen können«, rief Harry zurück. Seine Gefährten stimmten ihm mit Zurufen bei: »Das ist richtig – Harry sagt die Wahrheit!«

»Aber, Mr. Luke«, fiel George ein, »wenn wir frei sind, warum können wir dann nicht hierbleiben und das Land für Sie bearbeiten? Würden die Yankees uns das nicht erlauben?«

Luke schüttelte den Kopf. »Ich mag mich irren, George, aber ich bin beinahe überzeugt, die Machthaber im Norden werden dafür sorgen, dass jeder Landbesitzer, der den Süden unterstützt hat, sein Eigentum verlieren wird. Obwohl ich immer meine Steuern bezahlt habe, obwohl ich in diesem fürchterlichen Krieg nichts anderes getan

habe, als die Soldaten und meine Nachbarn mit Nahrungsmitteln zu beliefern, werden sie mich einen Rebellen, einen Sezessionisten, einen Sklavenhalter nennen. Und wenn sie das Land verkaufen, werden sie einen so hohen Preis ansetzen, dass ihr es nie bezahlen könnt. Ja, da hat Harry recht.«

»Dann wollen Sie nicht hierbleiben, auch nicht auf dem Williamson-Land, Mr. Luke?«, forschte George.

»Ich habe daran gedacht, es zu versuchen, George. Aber dann habe ich mich entschlossen, mit meiner Familie nach Texas zu gehen. Das ist ein großes Land mit Möglichkeiten für jeden, und unter diesem Krieg hat es nur wenig gelitten. Dort können wir ein neues Leben anfangen, in dem nie wieder von Herren und Sklaven gesprochen werden wird. Ich bete zu Gott, dass dort niemand auf einen anderen hinabsehen wird, weil seine Haut schwarz ist oder seine politischen Ansichten andere sind. Das ist die wirkliche Bedeutung der Freiheit.«

»Würden Sie uns dorthin mitnehmen, Mr. Luke?«, meldete sich Harry. Mit leuchtenden Augen trat er näher.

»Ich wäre stolz, wenn du mit mir kommen würdest Harry, und ich würde dir als freiem Mann einen guten Lohn zahlen. Es wird ein hartes Leben für uns alle werden, aber du wärst dein eigener Herr, und ich verspreche, dass ich dir und allen anderen, die uns folgen wollen, ein guter Arbeitgeber sein werde. Was wir Windhaven genannt haben, ist jetzt dahin. Doch eines Tages wird es in Texas ein neues Windhaven geben, und alle von euch können helfen, es aufzubauen, und werden darauf ebenso stolz sein wie wir.«

»Ich gehe mit, Mr. Luke, ich und Betty, wir wollen Ihnen folgen, wohin Sie gehen.« Harry grinste, zögerte, tat einen Schritt nach vorn und streckte seine Hand aus. Dann trat er zurück, als sei er über seine eigene Kühnheit erschrocken.

Doch Luke ergriff lächelnd Harrys Hand und schüttelte sie. »Gott segne dich, Harry, und dich auch, Betty. Jetzt möchte ich, dass ihr alle sehr genau darüber nachdenkt, ehe ihr euch entscheidet. Es wird hart und gefährlich werden. Ich habe gehört, dass es dort Indianer gibt, und über die nahe mexikanische Grenze wechseln Räuberbanden von einem Land ins andere.«

»Da kommt es mir vor, Mr. Luke«, lachte Harry, indem er den anderen bedeutungsvolle Blicke zuwarf, »dass Sie alle Hilfe brauchen werden, die Sie bekommen können, damit keiner Ihnen etwas antun kann. Ist das richtig?«

»Ja, das ist richtig, Harry. Doch ihr müsst eines bedenken: Ich bin euch sehr dankbar für eure Treue. Aber ihr müsst wissen, dass wir dort keine Baumwolle anbauen werden. Natürlich wird auch in einigen Teilen von Texas Baumwolle gezogen, aber mein Sohn Lucien Edmond und ich sind übereingekommen, dass es besser ist, wenn wir uns auf die Viehzucht verlegen. Einige von euch haben schon auf einer Tierfarm gearbeitet. Aber die meisten sind Feldarbeiter, und die Arbeit mit Tieren wird anstrengend und schwierig für sie werden. Deshalb möchte ich, dass ihr es euch genau überlegt. Es ist ja auch noch etwas Zeit bis zum Aufbruch. Wir müssen zuerst nach Mobile, dann nach New Orleans, und dann mit einem Dampfer weiter nach Texas fahren. Inzwischen könnt ihr eure

Entscheidung treffen.«

»Wir wissen bereits, dass wir mit Ihnen gehen wollen, Mr. Luke!«, rief Harry aus. Er drehte sich um und sprach die anderen an: »Seid ihr nicht alle meiner Meinung?« Wieder ertönte ein Chor von Stimmen: »Ja, das ist richtig – wir wollen mit Mr. Luke gehen, wohin er uns führt.«

Luke konnte die Tränen nicht unterdrücken, die ihm bei dieser spontanen Vertrauensbekundung in die Augen traten. Er wandte sich für einen Augenblick ab und sah zu dem Felsen hinüber, wo sein Großvater begraben lag. Leise sprach er zu ihm: »Deine Worte, deine Wünsche und deine Träume haben diese Früchte getragen, Großvater. Ich fühle, dass dein Geist auch in dem neuen Land mit uns sein wird.«

Er drehte sich um und sagte, wieder gefasst, zu Djamba, der neben ihm stand: »Es gibt vieles, das ich ihnen nicht erzählen kann, weil ich es selbst nicht weiß. Sprich du mit ihnen, Djamba, berichte ihnen von deiner Arbeit mit dem Vieh. Die Älteren wie George und Harry mögen nicht stark genug dazu sein, aber sie können uns helfen, Unterkünfte und Ställe zu bauen. Alle haben Fähigkeiten, die uns nützlich sein werden.«

»Ja, Mr. Luke, ich werde ihnen das alles sagen. Und ich glaube, jetzt, wo die Soldaten weg sind, kommen noch mehr aus den Wäldern zurück, und auch sie werden mit uns gehen wollen. Sie möchten sich ihre Freiheit ebenso verdienen wie ich, Mr. Luke. Sehen Sie, erst war ich ein König, dann ein Sklave, und ich habe gelernt, dass Freiheit nicht nur ein Wort ist. Man kann nicht mit Recht sagen, man besitze Freiheit, ehe man nicht hart dafür gearbeitet hat, um sie sich selbst zu verdienen.«

IV

Arabella Hunter befand sich in einem Hotelzimmer in Montgomery und sah in den staubigen, gesprungenen Spiegel. Ein flüchtiges Lächeln überzog ihr Gesicht, als ihr der Kristallspiegel in dem mit ihrer kleinen Schwester Fleurette geteilten Schlafzimmer einfiel. Als auf Windhaven das Einstandsfest stattfand, hatte sie in ihrem neuen, rosa Kleid davorgestanden. Zu denken, dass das dreißig Jahre zurücklag – wie schnell die Zeit verflogen war!

Doch die Zeit war gnädig mit ihr umgegangen. Das musste sie zugeben. Sie warf einen schnellen Blick auf ihren großen, grauhaarigen Gatten, der am anderen Ende des Raums saß. Nun ja, so schlank wie als junges Mädchen war sie nicht mehr, aber ihr Mann fand sie immer noch begehrenswert. James Hunter hatte noch nie für eine andere Frau Interesse gezeigt. Das betrachtete Arabella als großes Kompliment. Es gab ihr die Kraft, den kommenden Jahren mit heiterer Würde entgegenzublicken. Ihre Haut war immer noch jugendlich glatt und hell, obwohl sie jetzt einundvierzig war. Ihr schwarzes Haar war zu Löckchen über der Stirn und einem dicken Knoten, der ihr in den Nacken fiel, frisiert, denn so mochte er es am liebsten.

Und wie sie vor ihrem Spiegelbild die Lippen schürzte, zeigte deutlich, dass ihr von ihrer kapriziösen Natur nichts verloren gegangen war.

Eine andere Erinnerung ließ sie lächeln. Sybille hatte sie gescholten, weil sie mit dem kreolischen Dandy – wie hatte er gleich geheißen? Ach ja, Edouard Villiers – geflirtet hatte. Sie hatte ihr gesagt, die Liebe sei kein Spiegel, in dem man die eigene Schönheit und die eigenen Tugenden sehen könne. Das sei nichts als Eitelkeit.

Arabella erhob sich und wartete darauf, dass ihr Mann den Brief beendete, den er an seinen Cousin in Texas schrieb. »Lieber James«, sagte sie, »könnten wir, bevor wir nach Galveston gehen, nicht in Windhaven haltmachen, um Mutter und meinen Stiefvater zu besuchen?«

»Es spricht nichts dagegen, Bella.« Er stand auf und wandte sich ihr mit einem schnellen Lächeln zu. »Ich habe soeben an Cousin Jeremy in Galveston geschrieben und ihm mitgeteilt, dass wir bei einigem Glück in etwa zwei Wochen dort sein sollten. Ich habe gehört, General Wilsons Männer hätten mindestens vier Dampfboote auf dem Alabama verbrannt. Das wird den Reiseverkehr nach Mobile einige Zeit aufhalten, auch wenn der Krieg vorüber ist. Warum sollen wir nicht ein paar Tage bei deiner Familie verbringen? Ich bin sicher, dass sich alle freuen, Melinda und Andrew zu sehen.«

»Oh, danke, James!«, rief Arabella aus und umarmte ihn. Er zog sie fest an sich. Sie küssten sich wie zwei Liebende. Mit einem zufriedenen kleinen Seufzer kuschelte Arabella den Kopf an seine Brust und schloss die Augen. »Halt mich fest, James, ich brauche deine Stärke jetzt. Wir werden wieder ganz von vorn anfangen müssen, nicht wahr?«

»So schlimm wird es nicht werden, liebste Bella. Jeremy Danton hat mir eine gute Stellung angeboten. Und wie du weißt, habe ich in der Zeit, als ich die Plantage meines Vaters leitete, genug über Baumwolle gelernt. Außerdem habe ich meine Erfahrungen als

Jurist, und Cousin Jeremy meint, es wäre ihm eine große Hilfe, wenn ich ihm als Rechtsberater bei seinem Baumwollentkörnungs- und Exportgeschäft zur Seite stehen könnte.«

»Du stellst es als ganz einfach hin, James. Aber ich fürchte mich nicht, solange ich bei dir bin.«

»Das Schlimmste liegt schon hinter uns, Bella. Wir sind gesund, und wir lieben einander, wir haben zwei wohlgeratene Kinder, und dann besitzen wir auch noch die Kasette, deren Inhalt für unsere Zukunft in Texas sorgen wird. Und jetzt wollen wir unsere Sprösslinge einsammeln, zum Frühstück hinuntergehen und hören, was es heute für Neuigkeiten gibt.«

»Geh du vor, Liebster. Ich mache inzwischen die Kinder fertig.« Sie drückte sich an ihn und flüsterte: »Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Hunter. Die schönste Neuigkeit wäre es für mich, dass wir wieder ein eigenes Schlafzimmer bekommen. Melinda ist bestimmt das süßeste kleine Geschöpf und für Andrew ist es ein großer Spaß, neben seinem Daddy zu liegen. Doch je eher wir nach Galveston kommen und wieder ein eigenes Zimmer haben werden, umso glücklicher werde ich sein.«

James Hunter lachte und gab ihr einen Klaps. »Dieser Wunsch würde nach fünfzehn Ehejahren auf so manchen Mann den Eindruck der Leichtfertigkeit machen«, meinte er mit gespielter Ernst.

Arabella errötete heiß. »Mr. Hunter, tadeln Sie mich, weil Sie ein so guter Liebhaber sind?«

Er lächelte sie an, und dann ging er mit einem kaum wahrnehmbaren Hinken zur Tür. »Ich komme gleich wieder.«

Die Empfangshalle des kleinen Hotels war überfüllt mit aufgeregten, sich drängenden Ladenbesitzern, Bürgern und Gästen, die den ältlichen Empfangschef belagerten, weil sie an diesem Montag, dem 17. April 1865, die neuesten Drahtnachrichten hören wollten. »Bitte, meine Herren!« Caleb Hoskins versuchte, sich in dem allgemeinen Lärm verständlich zu machen. »Soeben ist der Junge vom Telegrafembüro eingetroffen, und wenn Sie ruhig sind, werde ich Ihnen vorlesen, was ich hier habe. Mehr kann ich nicht tun.«

James Hunter, der auf der Treppe stehen geblieben war, rief: »Lesen Sie die Nachrichten vor, Mr. Hoskins!« Der Empfangschef sah auf. »Guten Morgen, Major Hunter, Sir. Genau das versuche ich zu tun, aber dies Volk hier lässt mich nicht.« Dann, angespornt von der Aufforderung durch einen so wichtigen Gast – denn Major James Hunter war wegen Tapferkeit vor dem Feind zweimal dekoriert worden – hob er die Hand und brüllte: »Seid jetzt ruhig, damit Major Hunter die Nachrichten hören kann!«

Einer der Kaufleute in der Nähe des Empfangspults zog ein mürrisches Gesicht. »Major, sagten Sie? Ich sehe keine graue Uniform hier im Raum. Nun, Hoskins, was haben Sie für uns?«

»Aber, Mr. Bedwell, so etwas sagt man doch nicht.« Der Empfangschef war empört. »Ich muss Ihnen mitteilen, dass Major Hunter von General Joe Johnston persönlich

ausgezeichnet worden ist. Er ist wegen seiner Verwundungen ausgemustert worden, darum trägt er keine Uniform. Und der Krieg ist vorbei, das wissen Sie alle. Nun halten Sie sich ein wenig ruhig und lassen Sie mich vorlesen.«

»Schon gut, machen Sie voran, Hoskins«, murmelte der Kaufmann und sandte einen entschuldigenden Blick die Treppe hinauf zu dem Mann mit dem ernstesten Gesicht und den grauen Haaren.

»Also: Das hier ist aus Washington. Mörder des Präsidenten als Schauspieler John Wilkes Booth identifiziert. Versuch eines Attentats auf Außenminister William H. Seward. Der Mörder des Präsidenten noch auf freiem Fuß. Das wär's.«

»Mein Gott!«, rief James Hunter aus, »Edwin Booths jüngerer Bruder!«

Langsam stieg er die Treppe hinab und bahnte sich einen Weg zu einem großen, mageren Mann mittleren Alters, der einen Zylinder und einen langen, blauen Gehrock trug und einen Stock mit silbernem Knauf in der Hand hielt. »Guten Morgen, Mr. Asbury, Sir. Sie werden sich erinnern, wir sind uns im letzten Frühjahr in Selma begegnet.«

Garner Asbury drehte sich um, nahm seinen Zylinder ab und neigte mit herzlichem Lächeln den Kopf. »Auf mein Wort, so ist es, Sir. Hier ist meine Hand darauf. Ich freue mich, dass es Ihnen trotz des Krieges offensichtlich gut geht.«

»Danke, Sir. Sagen Sie, Mr. Asbury, Sie als Beamter von Montgomery können mir doch sicher mehr lokale Neuigkeiten mitteilen, die sich nicht in den Nachrichten finden? Haben General Wilsons Truppen das Gebiet verlassen?«

»Das haben sie, Sir. Gouverneur Watts ist in der Hoffnung, Eufaula zu unserer Hauptstadt machen zu können, nach Union Springs abgerückt, und unser weitsichtiger Bürgermeister hat befohlen, mindestens hunderttausend Ballen Baumwolle zu verbrennen, damit sie nicht in die Hände der Yankees fallen.«

»Dann hat es in meiner Heimatstadt Selma keine Zerstörungen gegeben?«, forschte James Hunter.

»Nein, beim Durchmarsch der Truppen kam es kaum zu einem Zwischenfall, obwohl es natürlich ein paar Plünderungen durch Nachzügler gegeben hat. Sie zerstörten das Eisenbahndepot und die Mühlen und die Gießerei – aus militärischen Gründen.«

»Natürlich.«

Garner Asbury lachte bitter auf. »Haben Sie gelesen, Sir, dass der Herausgeber unseres Advertiser die geringe Zahl von Plünderungen dem Fehlen von alkoholischen Getränken zuschreibt? Dazu muss man aber wissen, dass wir alle Whiskyfässer vor dem Eintreffen der Yankees geleert haben.«

»Kennen Sie die Windhaven-Plantage in der Nähe des Pintlalla-Creeks, Sir?«

»Jawohl, Sir. Bedauerlicherweise gehört das Gebäude zu denen, die von den Yankees verbrannt wurden.«

»Oh, mein Gott! Meine Frau ist eine geborene Bouchard und hat dort gelebt, bevor wir heirateten. Wir hatten die Absicht, flussabwärts zu fahren und die Familie zu besuchen.«

»Vermutlich sind sie alle vor den Soldaten geflohen und haben weiter flussabwärts irgendwo Unterschlupf gefunden.«

James Hunter runzelte die Stirn und biss sich auf die Unterlippe. »Ich bin Ihnen großen Dank schuldig. Sir. Ich glaube, ich weiß, wohin sie gegangen sind. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag, Mr. Asbury.«

»Und ich Ihnen und Ihrer bezaubernden Frau noch viele weitere, Major. Es tut mir leid wegen des Bouchard-Hauses. Wenn ich mir die Frage erlauben darf: Was haben Sie jetzt vor?«

»Ich möchte meinen Cousin in Galveston aufsuchen.«

»Dort werden Sie viele gute Südstaatler antreffen. Und es würde mich gar nicht überraschen, wenn eine Menge anderer nach Texas unterwegs wären, die so weit weg wie möglich von den höllischen Yankees wollen. Nun, ich muss zurück an meinen Schreibtisch. Ich habe die Aufgabe, Beschwerden der Bürger entgegenzunehmen. Nicht, dass es ihnen heutzutage etwas nützt, sich zu beschweren.«

James Hunter eilte die Treppe wieder hinauf und klopfte. Arabella öffnete die Tür. Sie war gerade damit fertig, Melindas und Andrews Ausgehkleidung zu überprüfen. Melinda, schwarzhaarig wie ihre Mutter und mit dem gleichen vollen, empfindsamen Mund, großen, braunen Augen und Stupsnase, versuchte sofort die Aufmerksamkeit ihres Vaters auf sich zu lenken, indem sie ihm ihr modisches weißes Leinenkleid mit einer hübschen Pirouette vorführte. Andrew, dessen lockiges, dunkelbraunes Haar dringend einer Schere bedurfte, warf ihr einen bösen Blick zu. Er trug einen gestrickten Russenkittel und darunter eine Waschbluse, enge, gestreifte Drillichhosen und eine Stoffmütze mit einem Lederschirm. Das energische Kinn seines Vaters deutete sich schon bei ihm an, als er sich beschwerte: »Mama, verbiete ihr doch, sich dauernd so aufzuspielen!«

James Hunter hob lachend seinen Sohn hoch, setzte ihn wieder ab und schlug ihm auf die Schulter. »Du bist noch zu jung, Andy, um einzusehen, dass das ein Vorrecht der Frauen ist. In fünf oder sechs Jahren wirst du deine Meinung über das schöne Geschlecht ändern, so wie ich es getan habe, als ich deine Mutter kennenlernte.«

»Was Sie nicht sagen, Mr. Hunter«, warf Arabella kokett ein. Ihr schnelles Lächeln zeigte, dass der Scherz ihres Mannes ihr durchaus nicht missfiel. »James, mein Lieber, was gibt es denn Neues? Können wir nach Windhaven gehen?«

James Hunters Gesicht verdüsterte sich. Er zerzauste spielerisch Melindas Locken und antwortete langsam: »Ich habe leider schlechte Nachrichten für dich, Bella. Einer der städtischen Beamten hat mir gerade mitgeteilt, dass eine Schar von General Wilsons Soldaten dort gewesen ist und das Haus in Brand gesetzt hat. Aber es ist niemand von der Familie verwundet worden, zumindest liegt darüber kein Bericht vor.«

Arabella war blass geworden. »O Gott, wie entsetzlich! Ob sie alle in Sicherheit sind? Wie können wir das herausfinden?«

»Nicht aufregen, Bella. Ich bin überzeugt, sie sind alle auf die Williamson-Plantage gegangen, und soviel ich weiß, ist Windhaven der einzige Besitz, der zerstört worden ist. Jetzt sind die Truppen abgezogen, und der Krieg ist vorüber.

»Oh, ich muss herausfinden, was mit Mutter ist – glaubst du, wir können heute noch die Williamson-Plantage erreichen, James?«

»Ich versuche, einen Wagen und Pferde zu mieten, Bella. Es ist eine schöne Strecke von hier, aber wir können kurz nach Sonnenuntergang dort sein, wenn wir ein bisschen Glück haben. Melinda, Andrew, ihr seht beide sehr fein aus. Bleibt jetzt hier, leistet eurer Mutter Gesellschaft und seid brav, bis ich wiederkomme.«

V

»Ich habe immer noch Hunger, Mama.« Melinda machte ein Mäulchen, als sie in den Buggy kletterte und ihren Platz zu Arabellas Rechten einnahm. Andrew rückte daraufhin, so eng er konnte, an die linke Seite seiner Mutter und warf seiner Schwester einen herausfordernden Blick zu.

»Das wundert mich gar nicht, Liebling«, seufzte Arabella. Sie beobachtete ihren Mann, der vorn aufstieg und die Zügel ergriff. »Ich hoffe sehr, diese armen, verhungert aussehenden Pferde haben genug Kraft, uns bis ans Ziel zu bringen, James.«

»Ich habe schon Glück gehabt, diese Pferde zu bekommen, Bella. Musste dem Mann vom Leihstall hundert Golddollar bezahlen, und trotzdem murrte er, es sei nicht genug. Ich habe ihm versprochen, einer der Schwarzen von der Williamson-Plantage werde ihm Wagen und Pferde zurückbringen. Hast du die Kasette gut unter deinen Füßen versteckt, meine Liebe?«

»Natürlich, James. Mein langes Cape verdeckt sie völlig. Lieber Himmel, es wird ein sehr warmer Tag werden. Ich wünschte, ich brauchte dieses Cape nicht zu tragen.«

»Auch wenn die Soldaten abgezogen sind, drohen immer noch Gefahren von Deserteuren und Plünderern, die ihnen nachziehen und in den Häusern, welche die Yankees verbrannt haben, Beute machen wollen. Es ist schlimm, dass wir jetzt kein Kriegerrecht haben und derlei Gesindel nicht kurzerhand erschossen werden kann. Sitzt ihr bequem, Melly, Andy? Es wird eine lange Fahrt, aber ich verspreche euch, sobald wir bei eurer Großmutter sind, wird es viel zu essen geben.«

In dem kleinen Restaurant in der Nähe des Hotels, wo sie ein verspätetes Frühstück eingenommen hatten, war wenig zu bekommen gewesen. Da der Kaffeepreis bei siebzig Dollar das Pfund stand, konnte ihnen die verwitwete Wirtin nichts als eine heiße, bräunliche Flüssigkeit anbieten, die aus gerösteten Eicheln hergestellt war. Dem aus muffigem Maismehl gebackenen Brot war eine reichliche Menge Asche von roten Maiskolben als Backpulverersatz beigegeben worden. Die Wirtin war der Kinder wegen ganz glücklich gewesen, dass sie noch einen Krug mit eingemachten Himbeeren hatte, die sie großzügig als Brotaufstrich dazustellen. Melinda und Andrew hatten beim Geschmack der entrahmten Milch die Nasen kraus gezogen, bis ihr Vater ihnen streng vorhielt, sie hätten Glück, wenigstens Magermilch zu bekommen. James Hunter hatte dann die Witwe durch Übergabe eines Fünfdollarstücks bewogen, eines der mageren Hühner aus ihrem Hinterhof zu braten. Er hatte sich mit einem Flügel zufriedengegeben, während Arabella und die Kinder das übrige Fleisch teilten. Viel war es nicht gewesen.

James hatte sein graues Uniformcape umgelegt. Arabella erschauerte, als sie die dunklen Kolben der Pistolen aus den Taschen hervorragen sah. »Eine notwendige Vorsichtsmaßnahme, Bella«, versicherte er ihr. »Vergiss nicht, die Kasette unter deinen Füßen enthält alles, was wir besitzen. Ich will nicht, dass es uns irgendein Deserteur wegnimmt. Du weißt selbst, wie schwer es war, an gutes Geld zu kommen, nachdem wir für unsere Ernte nichts als konföderierte Scheine bekommen haben. Und jetzt lasst uns